

Bezugs-Preis
Für die Post und Expedition 2,50
Für die Post 2,00
Für die Post 1,50

Salische Zeitung

Kunzige-Gebühren
Für die Expedition 2,00
Für die Expedition 1,50
Für die Expedition 1,00

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 11. Dezember 1895.

Verleger Bureau
Halle SW, Leipzigerstraße 8.

Deutsches Reich.

Gestern Vormittag arbeitete der Kaiser von 9 Uhr ab mit dem Chef des Militär-Kabinetts, General der Infanterie von Sabiné, und nahm später den Vortrag des Ministers für öffentlichen Arbeiten, Zühlke, entgegen.

Der König von Sachsen ist, wie aus Dresden gemeldet wird, verändert, aber im Freitag im Oranienplatz-Hausen-Infanterie-Regiment eingetroffen und wird dort nicht, wie früher gemeldet, am Donnerstag in Berlin eintreffen.

Dem Staatsminister v. Köller ist, der Berliner Korrespondenz zufolge, bei seinem Scheiden aus dem Amt folgende kaiserliche Hand schreiben gegangen:

Mein lieber Staatsminister v. Köller! Um Ihnen bei Ihrem Auscheiden aus dem Staatsdienste mein fortgesetztes Wohlwollen und meine Anerkennung für Ihre treu geleisteten Dienste zu erkennen zu geben, verleihe Ich Ihnen den Orden des Königlich-preussischen Kronen-Ordens 1. Klasse mit Eichenlaub und der Königlich-sächsischen Krone und lasse Ihnen die Insignien hierneben zugehen.

Der neue Minister des Innern Hr. v. D. Dieck erschien gestern Morgen im Ministerium des Innern und ließ sich von Herrn v. Koelliker die Akten einzeln vorstellen.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Der Kaiser hat dem Entwurf der Arbeiterschutzes-Bestimmungen für das Bädergesetz nach den Vorschlägen des Ministers v. Dieck zugestimmt.

Ueber Kinnecr in Reichstag schreibt mit Recht die Köln. Volkszeitung:

Bei der Wahl des Präsidenten und des ersten Vizepräsidenten wurde ein unglücklicher Stimmzettel abgegeben. Es handelte sich da wieder um eine der Kinnecr, die dieser oder jener „geheimen“ Abgeordnete fast bei jeder Wahl verliert.

In der Strafsache gegen die sozialdemokratischen Vereine wegen Vergehens gegen das Vereins- und Versammlungsrecht hat, wie verlautet, die Reichsjustiz beim Berliner Landgericht I auf Antrag der Staatsanwaltschaft beschlossen, gegen die beteiligten Vorstände Aufträge zu ergreifen und die vom Kaiserpräsidenten angeordnete vorläufige Schließung aufrecht zu erhalten.

Gegenüber der Auffassung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika, welcher der Präsident Cleveland in seiner Kongressrede unlängst Ausdruck verliehen hat, wird die Feindseligkeit der vom Staatssekretär des Auswärtigen Hr. v. Marschall im Reichstage abgegebenen Erklärungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Vereinigten Staaten als ungünstig empfunden.

Die Frage der Aufhebung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika, welcher der Präsident Cleveland in seiner Kongressrede unlängst Ausdruck verliehen hat, wird die Feindseligkeit der vom Staatssekretär des Auswärtigen Hr. v. Marschall im Reichstage abgegebenen Erklärungen nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Vereinigten Staaten als ungünstig empfunden.

richtigen Erkenntnis, daß unsere wirtschaftlichen Interessen allerwegen am sichersten gewahrt erscheinen durch ein bei aller Mäßigkeit doch nachdrücklichem Betonen unseres guten Rechts gegenüber den Fremden, das die einseitigen Interessen fremdländischer Interessentengruppen zu verlegen.

Parlamentarisches

Der Senats-Convent des Reichstages trat gestern zusammen, um den Reichstag vor die Wahl der Reichstagspräsidenten zu stellen. Der Reichstag hat die Wahl der Reichstagspräsidenten für heute, freitags aber morgen zum Ablauf zu kommen.

Die national-liberale Fraktion des Reichstages hat zur Frage, daß die Abg. Schmerdtgen, Freiherr von Holz, Soling und Graf Dietrich den Antrag stellen, daß die Reichstagspräsidenten nur aus der Mitte der Reichstagsmitglieder gewählt werden sollen, die sich am 7. Januar ereignen. Nach einer andern umstehenden Beschlüssen werden dagegen die Wahlen schon am 14. d. M. beginnen.

Deutscher Reichstag.

4. Sitzung am 10. Dezember, Mittags 1 Uhr. Der Reichstag setzte die Staatsberatung fort. Abg. Richter (fr. W.) gab in einer ausführlichen Rede Apperzue theils über Tagesfragen, theils über länger erlebte Dinge zum Besonderen. Grundsätzlich wird bei solcher parlamentarischer Behandlung der Dinge nicht verlangt und wurde von dem Redner auch nicht geäußert.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

gestigte Rede mit einer Art Polemik, durch die er entzündigen wollte, daß die Rechnungsbüchlein sich günstiger darstellen, als seine Anschläge in den Gatt. Noch niemand war in dieser Stellung so unglücklich in der Gläubigeranleihe, als der jetzige Herr Reichstag. Für 1894-95 hatte er für die Gläubigeranleihe von 32 Millionen Mark vorausgelegt; jetzt liegt die Rechnung vor, wonach die Spannung bis auf 2 Millionen vermindert ist.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Die folgenden Einigkeiten über den neuen Minister dürften noch von Interesse sein: Herr v. D. Dieck hat den Krieg von 1870/71 mitspieler. Als der Krieg ausbrach, trat er auf Verforderung beim 2. Garde-Regiment ein, wurde am 2. September 1870 zum Bortersbattalion und bereits am 27. September zum Gefolgswortführer ernannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-1687216X189512111-12/fragment/page=0001









Nachdruck verboten.

## Alles wohl an Bord!

Roman von E. Vesp.

(Schluß.)

18] Sie klemmte die Zähne gegen die Lippen, dann ſagte ſie noch ein wenig näher herantretend.

„Stellen Sie mir den Todtenschein aus von dem — dem — der mein Mann war — Anton Lübben! Ich brauche ihn — gleich — gleich.“

Einen Ton brachte er nicht heraus, daß ſie die Wahrheit ſagte, ſah er.

„Alle Papiere — die ſich finden, bei ihm — gleich.“

Er verbeugte ſich und ging und dann lachte er vor ſich hin, ingrimig.

Die Geheimrätin Glautner hatte ihre Enkelin auf Deck geſucht und nicht gefunden. So ging ſie in die Cabine, und da ſaß Cläre auf dem Schiffſtoffer, die Hände um die Knie geſchlungen!

„Du Kind!“

Sie fuhr auf. „Ich hatte etwas auszubessern.“

„Ja — und vergaßeſt es wohl inzwischen über all“ den wichtigen Gedanken?“

Die vollen Arme bemühten ſich, wieder die Hülle überzuſtreifen.

„Wir ſind in ein paar Stunden in Southampton.“

„Ja“ der hübsche Kopf hing tiefer auf der Bruſt. „Und dann iſt bald Alles vorbei! Ich meine — die ſchöne Freiheit.“

Frau Glautner lehnte ſich auf dem rothſammetnen Sopha zurück.

„Mr. Ferquison hat mir einen Auftrag an Dich gegeben — wenn Du es wünſcht, kommt er mit nach Deutschland.“

„Ja? Groß?“

„Aber Kind — er iſt ein reicher Mann und ein anſtändiger Charakter. Schon weniger als das iſt ein Heirathsgrund geweſen.“

„So — iſts gemeint.“

„Iſt ſonſt doch nicht ſo ſchwer von Begriff, Kleine — und die Bemühungen Mr. Ferquison's, Dir zu gefallen.“

„Ach Groß!“ ſie ſprang auf und ſchlenterte mit den Armen, die Bewegungen nachahmend, mit denen er ſie zum Tanze aufgefordert.

„Nein, nein —“

„Du gehſt einer ernſten Zukunft entgegen, mein Kind, haſt einmal für Dich ſelber zu ſorgen.“

„Und verkaufe mich doch nicht.“

„Gern haben, Großmama,“ und ſie brach plötzlich in Thränen aus, „müßte ich doch —“

„St!“ ſie ſtreichelte den dunklen Kopf.

„Seit wann haſt Du Dich denn mit ſolchen Reflexionen befaßt?“ und für ſich lächelnd: „Wie müßte denn der ausſehen, der Gnade vor uns jungem Fräulein fände?“

Mr. Ferquison alſo werde ich ſagen, daß er bei ſeinen engliſchen Reifeplänen bleibt. Herr Hans Döbblin will aber auch als Bräutigam von Bord gehen.“

„Ich weiß!“ die Baronin Lübben hat es erzählt.“ Und raſcher, erregter: „Ein moderner, junger Mann Großmutter! Geld zu Geld!“

„Biſt Du muthig genug, Cläre, ihm gratuliren zu können?“

„Ganz muthig!“

Sie mürgte ein wenig an der Verſicherung, dann warf ſie aber den Kopf in den Nacken.

„So komm!“

Erſt wie ſich die alte Dame erhob, fiel Cläre ein, wie die Frage verſänglich geweſen. „O Groß! ſieh, Du weißeſt es ja doch lange — den, den hätte ich lieb haben können —“

„Aber — er iſt ein moderner junger Mann —“

Ein paar Mal noch drängte Cläre die aufſteigenden Thränen zurück. Wie leicht hatte ihr's die Großmama gemacht, die kleine Thorheit zu beichten — Der Wind zerrte an ihrem Hut, als ſie hinausgetreten waren — die Matrone faßte nach ihrem Arm. Da, an der Spitze, ſtand Hans Döbblin und ſah ins Waſſer. Als ſie näher kamen, wandte er ſich — ein rothes Schein überließ ſein Geſicht, er machte ein paar Schritte auf ſie zu. Frau Glautner ſtreckte die Hand aus —

„Nein, über das Hinderniß da mag die Jugend klettern, — ich ſchicke Cläre zu Ihnen. Das iſt die beſte Antwort auf — Ihren Brief. Aber, was drin ſteht, das müſſen Sie ihr ſelber ſagen, ſie weiß nichts davon. Ich habe das erſt in meinem alten Kopf erwogen und denn auch — gar zu leicht muß man Gutesgleichen den Sieg nicht machen!“

Sie lachte und ging raſch fort. Hans Döbblin hatte einen Freudenruf ausgeſtoßen, hob mit ſanfter Gewalt Cläre über die eiserne Platte und führte ſie dem kleinen, ſchützenden Deck zu.

Eine Taube ſaß da im Bauer und gurrte. Sie begleitete das Schiff auf allen Fahrten. Hermann, der Schiffsjunge, pußte zuſammengelauert was hier nach Schiffsgebrauch glänzen und blißen ſollte.

Lebhaft ſprach Hans auf Cläre ein, ihre Hand haltend, ſie hatte den Kopf geneigt — er wollte aber in ihre braunen Augen ſehen und wie ſie willfahrte —

„Hurrah!“ ſchrie Hermann und ſchwenkte ſeine Mütze, er war ein lecker, friſcher Bengel — die Weiden führen erſchreckt auseinander — aber Hermann, das echte Hamburger Kind, wußte doch, was er geſehen hatte, nämlich einen Kuß, und von der Commandobrücke hatte der erſte Offizier herabgeguckt.

„Sieh mal — nicht an die Adreſſe des Stettiner Fräuleins mit dem großen Geldſack? Dieſe kleine Seeschwabe alſo!“ und ein Seufzer. „Er hat Recht — mir würde ſie auch gefallen haben —“

Beim Lünch ein offizieller Abſchied mit Gläſerklingen von Amerika, England und Deutschland. Man machte einander die freundlichſten Zuſtändniſſe, das Scheiden wurde ſo ſchwer, man hatte ſich ſo einig geſühlt, es war eine ungeſtörte Harmonie geweſen. Und Menſchen, die ſich nicht angeſehen und einen Bogen gemacht hatten, wenn ſie einander begegnet waren, nickten ſich jetzt zu, ſchüttelten ſich jetzt die Hände —

Lina Pieters und Frau Wagner waren reifegeſtümt, auch Herr Reinhold Döbblin, für den, wie jeder am Tiſche ſah, der Sohn gar nicht da zu ſein ſchien.

„Couſine Lina, ſcheiden wir — als gute Freunde?“ fragte Hans.

„Ja“, ſagte ſie mit ehrlichem Ton und hielt ihm die Hand hin, „ja, Couſin Hans.“

„Dann ſtoßen Sie auch mit mir an auf das Wohl meiner kleinen Braut — ſeit einer Stunde iſt ſie's, Lina,“ bat er treuherzig.

Sie lächelte gutmüthig und willfahrte ihm.

„Baroneß!“ jagte Mr. Abery.

Sie bog das ſchimmernde Köpfchen, auf dem ſie ſchon den Reiſehut trug, vor.

„Ich bin bereit.“

„Well!“ Er beendete ſein Frückſtück mit dem gleich guten Appetit, wie ſonſt, ſchlug in ſeine Handflächen, rieb ſie gegeneinander, ſtand dann auf und machte ihr eine Verbeugung.

„Wer die zukünftige Mrs. Norman Abery wird, das geht keinen etwas an. Aber der Capitän, ſehen Sie, der muß es wiſſen, das iſt ein good fellow, mit dem müſſen wir die Hände ſchütteln!“

Man sah dem Paar nach, man raunte einander Bemerkungen zu.

„Mr. Avery,“ sagte Selma oben auf Deck, als sie vor der kleinen Treppe standen, die zum Navigationszimmer führte, „es ist kein Mensch auf der Welt, der Ansprüche hat an mich, ich bin eine Wittwe — aber sehen Sie, der Titel, der kommt mir nicht zu.“

Die Luft blies da oben so scharf — fast jedes Wort vom Munde weg — bittend sah sie zu ihm auf, so hilflos und so schön —

Er lachte.

„Kleine Frau, keine Redensarten mehr — ich habe weiter gar nichts wissen wollen, als das Andere.“

Sie hätte die Hand küssen mögen, die sie weiter zog. Für den Nothfall hatte sie sich auf eine kleine Lübbersche Familiengeschichte präparirt von Proessen und Stolz auf persönliche Verdienste und Nichtachtung des Adels und ein Patricierthum des alten Tischlers Wamperlich. Umso besser.

Der städtische Commandant wollte sich eben auf die Brücke begeben.

„Holla, Capitän“, rief ihm der Amerikaner entgegen, „mein guter Capitän — Sie haben uns eine schöne Reise machen lassen und wir sind Alle ungemein zufrieden. Aber hier, das müssen Sie wissen? Die zukünftige Mrs. Avery! In sechs Wochen in London, wo meine Schwester ist — Mrs. Thomson-Clay — Hochzeit.“

Händeschütteln, gratuliren.

„Ja, Capitän — all right! Und ich habe drüben gewettet, daß ich mir eine Frau wolke mitbringen.“

Auf der Keeling das Drängen, das Händeschütteln und Durcheinanderreden — Southampton war erreicht. Ein stinker kleiner Dampfer durchschnitt den Wasserpiegel, der „Brinz Leopold“, um die hier Auszukschiffenden aufzunehmen — die Capelle stand oben und begrüßte ihn mit der Nationalhymne.

Die Brücke wurde gelegt, die Post kam zum letzten Male an Bord, die Sachen wurden verladen. Da gab's manche spöttliche Bemerkung über die Gegenstände, welche Einzelne des Mitnehmens werth gehalten — eine kleine Menagerie vom Affen beginnend, die Maltseferhündchen einschließend und mit Canarienvögeln endend — Blumenkörbe und Amphoren, türkische Tische und Smyrnaer Teppiche, Kartoffelsäcke und Chiantiflaschen. Und bunt gruppierten sich dann die Menschen da unten auf dem Schiff und alle Gesichter waren zurückgewandt nach dem „Hercules“, der ihnen so lange Heimath gewesen, nur die Augen der Baronin Lübbers nicht, die am Arme von Mr. Avery hinübergeschritten war. Sie nahm auch nicht, wie die Anderen ihr Taschentuch hervor, um beim Abstoßen den letzten Gruß herüber zu winken.

„Glaub's wohl,“ sagte der Doctor ingrimmig, „glaub's wohl — und gestern war' ich im Stande gewesen und hätte vor ihr, wie vor einer heiligen, das Knie gebeugt. Glende Com-mödiantin!“

Marun begleitete Reinhold Döbblin an die Schiffstreppe, Lina Bieters und Frau Wagner standen schon unten. Der alte Herr stieß ein paar brummende Töne aus.

„Ja, ja,“ sagte der Destrreicher feufzend, „da muß i nun zuschaun, wie einer auch dasselbig erlebt, wie ich. Und ich hab' ihn so recht bewahren woll'n — aber mit solchen Viebesleuten kann man's doch nit aufnehmen!“

Herr Philipp Schneemann aus Linz führte die kleine Schwäbin, es war nicht leicht, sich durchzubrängen. Sein Rinderge-sicht strahlte. „Herr Landsmann, i kann Sie doch nit reifen lassen, ohn' daß Sie um mein Glück wissen. Ein sehr großes Glück. Fräulein Luis will meine Frau werden und mit mir nach dem Nordcap oder Pol oder sonst wohin reisen, ist Ihr Alles gleich. Und daß ich das unterwegs finden sollt', schauns, das hab' ich mir doch in Linz nit träumen lassen.“

Die kleine Schwäbin erglühte und lachte und Marun schüttelte die Hand und machte ein süßsaurer Gesicht, sich auf seinem Wege noch aufgehalten zu sehen.

„So jung sie ist, Herr von Marun, so energisch,“ lobte der Wittwer.

„Und ich seh' sie schon zwischen meinen Mädeln und Buben — pariren, selbstverständlich! Und viel Vergnügen in London und wohin Sie sonst noch gehen. Und, Herr von Döbblin, Ihnen hatt' ich num auch gewünscht — daß, — daß —“ Er fand sich nicht heraus. „Sehen Sie, so eine rechte Lieb' ist doch ein rechtes Glück!“

Reinhold Döbblin sah plötzlich in die Höhe: grade über ihm neigten sich drei Köpfe hinunter über den Rand, und Hans

Blicke trafen die seinen, und dann musterte er wieder die In-fassen des „Brinz Leopold“ und dann kam er wortlos zurück nach der Keeling —

„Aber, was suchens denn?“ fragte Marun, ihm nachellend, „das Gepäck bringt ja der Steward ganz sicher hinüber!“

Keine Antwort, in die Thür, die Treppe hinauf, der Steuer-bordrichtung zu.

Aber ehe er dort aus der Thür konnte, wurde sie von einer anderen Gestalt ausgefüllt — Hans' Arme umschlangen die kräftigen Schultern: „Vater Du bleibst bei uns — Du gibst uns —“

„Ja, Junge, thörichter Junge, kann ich denn anders? Man hat ja auch ein Herz! Und die hübschen braunen Augen der Kleinen guckten mir gar zu wehmüthig nach —“

„Vater — bester Vater —“

„Man keinen Aufenthalt! Wo ist denn mein neues Töchterchen!“

Es war die höchste Zeit, daß sich Marun allein auf das kleine Dampfboot begab, um neben Lina Platz zu nehmen. Er murmelte grimmig was von Inconsequenz der Menschen.

Mr. Avery trat vor, zog seinen Hut und lud die Ab-fahren ein, dem Hercules und den nach Deutschland ziehenden Reisegenossen drei Hochs zu bringen — sie stiegen kräftig in die Luft und dann stieß der Brinz Leopold ab und der Her-cules setzte sich ein paar Minuten später in Bewegung.

Während man gemeinsam von Steuerbord den Zurüstungen zugehört hatte, war an Backbord ein Boot abgelassen, es trug einen mit einem schwarzen Teppich bedeckten schlichten Sarg — englische Ruderer nahmen ihn unter dem Commando des vierten Offiziers in Empfang, um ihn nach der letzten Ruhestätte, dem Friedhof an der Küste, wo die Opfer der See begraben werden — viel Hundert Namenlose — zu bringen.

Ein Abend, mild wie im Süden, zog herauf, die Sterne blühten, kein Nebel verhüllte sie, kein ängstlicher Ruf des Rebel-horns, das hier so oft ertönt, war laut — zufriedene Menschen, freudeerregt der Heimath entgegen ziehend nach genügsamer Freizeijt — und Glückliche, welche vor einer gemeinsamen Lebensreise standen, wanderten noch lange auf Deck auf und nieder — und der Ruf der Wache ertönte in vorchrist-mäßigen Zwischenräumen: „Alles wohl an Bord.“

### Ihr Gatte.

Aus dem Russischen von M... (Schluß)

Den 30. Juni.

Ich habe ihn gesprochen. — Ach, es könnte nun so schön sein dieses Leben. Warum muß jeder Freudenkelch einen Tropfen Bittermuth enthalten? — Möglich, daß wir dadurch das uns vom Schicksal Gewährte erst wirklich schätzen lernen. — Aber darf ich mich denn meinem Gefühl, meiner Liebe, die mein ganzes Wesen durchbebt, — hingeben, ohne zu sündigen gegen sein schuldbes, frantes Weib? — Nein, nein, ich muß ihm entsagen. — Ent-sagen! O mein Gott, merde ich das können. — weiß ich denn jetzt, nun ich täglich in seiner beglückenden Nähe weile, — was es heißt: ihm entsagen? — — Mein Herz bäumt sich mit jeder Kaiser gegen diese Grausamkeit des Schicksals auf — aber sei ruhig Du thöricht Ding — noch besitzt Nadia Stolz — und fühlt Mitleid mit ihr, seiner Frau.

O, daß es für ihn keine Trennung giebt, daß er lebenslang an sie gefesselt ist!

O, wie mir mein Kopf schmerzt — ich mag nichts mehr denken — nichts — ich weiß nicht, was beginnen. — Doch ich darf nicht schwach werden, — ich muß heute noch einen Entschluß fassen, — ehe mich ein Wort, eine Bitte von ihm wanfend macht; ich darf nicht, ich darf nicht. — — —

Ich habe soeben Mania befohlen, meine nöthigsten Sachen zu einer ansehnlich kurzen Besuchsreise zu packen, — morgen früh findet er mich nicht mehr. — Ohne Abschied werde ich gehen, — ob er ahnt, was mich dies kostet? — Nur ein paar auflärende Zeilen wird er erhalten. — — —

Jetzt klappte die junge Frau das Buch, in welchem sie bisher in beinahe fiebernder Erregung gelesen, zu und lehnte sich ermüdet zurück.

Wußte sie doch nur zu gut, was da folgte. — Wie diese Nadia, dies lebensprühende, junge Wesen, dessen Geschichte sie eben durchflog, und die sie mit ihrem eigenen mensch- und energielosen Ich kaum mehr in Zusammenhang bringen konnte,



— wie sie sich damals, fern von ihm, der ihr Leben ausfüllte, gemüht, — zu vergessen, — wie sie dabei schwach und leidend geworden und das Vergessen doch nicht hatte lernen können. Und wie dann ein Tag gekommen war, ein Tag des Glücks — übermenschlichen Glücks, der all die Zeit des Leidens und Entsetzens aufwog — tausendfach.

Das junge Weib schloß die Augen. — Sie sah sich an der Seite des Geliebten in flimmerndem, prunkendem Brautstaat. — Sie wurden nun für's Leben vereinigt.

Und dann folgten eine kurze Spanne Zeit nur liebliche, herzerfreuende Bilder. — Dunkler und dunkler wob die Dämmerung ihre dichten Schleier über die Träumende, und immer deutlicher von der formlosen Umgebung hoben sich die Gestalten ab, — die Menschen, welche dieses jetzt so einsame, zuckende Frauenherz einst beglückt und erfüllt.

Im Nebengemach wird plötzlich frohes Gelächter laut; glöckchenhell dringt es herüber und macht die junge Frau zusammenschrecken.

Ah, so hatte ich einst gelacht, damals, als sie, die glückliche neue Herrin, die Räume bezog. Nur zu bald hatte sie es verlernt, — aber ihr Papagei, der es ihr abgelauscht, — der hatte ein gutes Gedächtniß.

Tag für Tag ihres jungen Ehelebens taucht nun vor ihr auf. — Wie er sie allem Gerede zum Spott, daß er seine erste Frau durch seine Eifersucht zu Tode gequält hätte, — von Gesellschaft zu Gesellschaft führte, und wie ihre eigenartige Schönheit nie gehauene Triumphe feierte, — wie ihr Blick unverhohlener Bewunderung seitens der Offiziere, seiner Kameraden, gefolgt, — und wie man sie überall verwöhnte, ihr huldigte. Ah, es war eine herrliche Zeit! — Aber auch ihr Gatte hatte den Eindruck bemerkt, welchen sein junges Weib auf Alle, namentlich auf die Männerwelt, machte, und ihre Liebenswürdigkeit gegen Jedermann reizte ihn. — Er fühlte sich vernachlässigt. In jedem galanten Handkuß, in einem harmlos überreichten Blumenstrauß witterte er Verrath, — er begann sie mit Eifersuchtszwecken zu quälen, sie zu beschuldigen, ohne jeden Grund, um dann im nächsten Augenblick sie in glühenden Worten seiner Liebe zu versichern und eben diese Liebe als Entschuldigung seines unberechenbaren Wesens hinzustellen.

Die junge Frau, die wohl Weib genug war, sich der Erlöse zu freuen, liebte ihn doch viel zu sehr, als daß sie nicht wünschte, ihn zufrieden zu sehen, und das erreichte sie nur, wenn sie sich so viel wie möglich zurückzog. Durch dieses Opfer hoffte sie ihr junges Glück festigt zu haben, allein der Charakter ihres Mannes war eben unberechenbar.

Ihre Selbstlosigkeit nahm er als etwas ganz Natürliches hin und dachte nicht im mindesten daran, ihr in dieser selbstgewählten Einsamkeit Gesellschaft zu leisten. — Er hatte ja so viele Verpflichtungen, Clubs, Distanzritte und dergleichen, bei denen er eben unentbehrlich war. Der Gedanke, daß sein junges Weib zu Hause in dumpfer Zimmertluft sehnd seiner Rückkehr harre, trug sehr wenig dazu bei, seinen Ausbruch zu beschleunigen, wußte er sie doch in Sicherheit, von keinen anderen Augen bewundert, — das war ihm genug.

Ah, damals glaubte sie sich als das unglücklichste Weib auf Gottes Erde; allein es kam noch viel, viel schlimmer. — Ein Schauer überrieselte sie, wenn sie an die eigentliche Ursache ihres Leidens, ihrer — Gefangenschaft dachte.

Sie war damals zufällig Zeugin eines Gesprächs zwischen zwei Dienerrinnen ihres Hauses geworden, welche die Herrin schlafend wädhnten. Bis in's Innerste ihrer Seele hatten die wenigen Worte, welche an ihr Ohr drangen, sie getroffen und sie an jenen unbedachten Ausspruch gemahnt, den sie damals ihrem Tagebuch anvertraut: „Es muß doch herrlich sein, mit dem ganzen Sein des Anderen so geliebt zu werden, daß dieser Andere Alles, Alles, — ja, daß er selbst nicht vor einem — — wie war's doch? — — vor einem Verbrechen zurückschreckte.“ — Sollten diese Worte sich so grauam an ihr gerächt haben, sollte sie nun fühlen — fühlen, was es heißt, die Liebe mit einem Verbrechen zu erkaufen — sollte sie büßen — für ihn? —

Was hatte sie damals gehört? — Das Dienstpersonal in der Todesnacht der Frau Oberst einen einzigen gellenden Schreie vernommen und war am nächsten Tage mit reichen Geldgeschenken entlassen worden. Der Arzt hatte später festgestellt, daß ein Herzschlag ihrem Leiden ein Ende gemacht habe. — Ja, war denn dabei etwas Besonderes? — Nein und tausendmal nein! — Aber die Diensthöten wußten das besser — die erzählten sich mit zusammengesteckten Köpfen von einem Manne, der seiner Frau

überdrüssig geworden war und sie — — getödtet hatte. — Aber was ging sie das Alles an? — Warum brachte sie es mit ihrem Gatten in Verbindung — — hatte sie denn seinen Namen gehört? — O nein — ihre rege Phantasie schuf ihr Schreckgespenster. —

Damals freilich war's ihr plötzlich dunkel vor den Augen geworden, sie fühlte, wie ihr die Sinne schwanden — und was dann folgte?!

Später sah sie sich krank und elend, und man sagte ihr, sie hätte ein schweres Nervenfieber überstanden — und ihr Mann hätte an ihrem Bette gewacht — Tag und Nacht — kein fremder Fuß sei außer dem desselben Arztes, welcher die erste Frau behandelt hatte, in ihrem Zimmer gewesen, und doch habe man in den Nebenräumen gehört, wie sie immer um Hilfe gerufen — man wolle sie — die Andere — ermorden!

O, das war lange, lange her! — Und dann genah sie endlich, aber ihr Gatte machte seit jenem Tage aus der bisher nur Einsamen eine Gefangene. Er ritt seither nie fort, ohne sie vorher einzuschließen. — O, wie sich jetzt noch das letzte Fünkchen Widerstandskraft in ihr regte. — Sie, die das Leben so liebte — eine Gefangene, hinter vergoldetem Gitter! — Ach, er umgab sie mit allem erdenklichen Luxus, aber das Höchste — die Freiheit — die nahm er ihr. — Und warum? — Nur aus Eifersucht? — Oder fürchtete er sie?! — Sie kann dem Gedanken keinen Raum geben. —

Und dennoch — — — plötzlich fällt es ihr wie Schuppen von den Augen. — Seine seit dem Tode seiner ersten Frau auffällige Frömmigkeit — sein strenges Fasten, im Gegenatz zu seinen früheren Spötteleien über diese Gebräuche. — Sollte wirklich so plötzlich eine Sinnesänderung bei ihm eingetreten sein oder — sollte er Ursache haben, so eifrig für sein Seelenheil zu sorgen?!

Und wenn er sie dann wieder entschädigen will für Alles — wenn es ihm spät in der Nacht einfällt, sie in irgend ein Café zu führen, dann muß sie die Erzieherin wecken, ein geschlossener Wagen fährt vor und bringt sie an das Ziel. Mit gesenkten Augen gehen sie durch die Räume — die Bekannten wollen grüßend aufspringen, sie dürfen es nicht bemerken, er führt sie in ein für sie reservirtes Zimmer, bestellt die auserlesensten Delikatessen und — nachdem das Gewünschte gebracht — verschließt er die Thür und hängt seinen Helm über den Drücker. Und wenn er durch solche lächerlich scheinende Handlung die Spottlust der deutschen Erzieherin herausfordert, wenn sie ihn fragt, ob er fürchte, daß Jemand durch das Schlüßelloch hereinspazieren werde, dann funktelt er sie wohl mit zornglühenden Augen an, daß die vorwitzige Fragerin ihn sobald nicht wieder mit ähnlichen Fragen belästigen wird.

Kann sie sich dieses Verhalten anders erklären, spricht nicht aus allem die Folterqual des bösen Gewissens?

Aber ist es denn denkbar, soll ihr Gatte ein — Mörder sein? Dunkle Schatten huschen am Fenster vorüber; draußen ist der Rindlerlärm längst verstummt. Herbstlich feuchte Nebel steigen in die Nacht empor, gleich geipenstischen Gestalten wachsen sie aus dem schlummernden Erdbreich, um im nächsten Augenblick zu zerfließen und immer neuen aus ihnen sich entwickelnden Gebilden Platz zu machen.

Auch in der Seele der jungen Frau ist es Nacht geworden, und Ruhe, eiskalte Ruhe legt sich über ihr wogendes Empfinden.

Sie hat gewählt zwischen einem kurzen Ende und einer lebenslangen Gefangenschaft. Zwar das Morphinumfläschchen dort auf dem Eckfims blickt so verlockend herüber, — allein sie wird der Versuchung doch nicht unterliegen, denn sie hat zwei liebe, herzige Kinder, die ihrer vielleicht noch bedürfen.

Hör! Es naht Hufschlag. Schnell verbirgt den Zeugen Deines Empfindens, Du armes gequältes Weib — wenn er Dich so fände! Im Nu ruht das Buch wieder an seinem lieben Platz — es wird wohl nicht mehr geholt werden — und sie lehnt theilnahmslos und resignirt wie immer am Fenster.

Und wenn er nun kommt, wird er sie fragen, ob sie sich auch nicht gelangweilt habe — das fragt er immer — und wird ihr vielleicht auch etwas von seinen Tageserlebnissen berichten und ahnt doch nicht, daß er durchschau ist, durchschau von ihr, die ihn einst so glühend liebte, ja, vielleicht noch liebt und deren Leben er auch vernichtet hat, wenn auch nicht in einem Augenblick wie jenes andere . . .

die rück  
nd,  
ner-  
mer  
die  
libi  
ran  
der  
aus  
das  
nen.  
Ab-  
den  
in  
ber-  
gen  
rug  
—  
ten  
dem  
den  
rne  
bel-  
nen,  
her  
men  
und  
fts-  
hön  
osen  
voin  
ich  
esen  
jes,  
Ent-  
enn  
was  
mit  
über  
und  
ang  
tehr  
ich  
luß  
cht;  
hen  
rüh  
—  
nde  
her  
idet  
iese  
sie  
und  
nte,

## Allerlei.

Aus dem Seemannsleben des Prinzen Heinrich wird uns ein hübsches Geschichtchen wie folgt erzählt. Als der Prinz die „Irene“ befehligte, hatte er drei Hunde an Bord, auf die er sehr viel hielt. Eines Tages, als das Geschwader in Gibraltar anfernte wurden die Hunde ans Land geführt, um sich einmal gehörig auszulassen. Dem Steuermannsmaat, der sie führte, entkam dabei einer der Deckel. Der Prinz empfand den Verlust sehr schmerzlich, und er setzte alles daran, das Thier wiederzubekommen. Allein, obwohl sogar die englische Garnison von Gibraltar aufgeboten wurde, den Hund zu suchen, hatte man ihn doch noch nicht wiedergefunden, als die „Irene“ die Anker lichten und nach Spezia abdampfen mußte. Prinz Heinrich hat daher den deutschen Konsul in Gibraltar, ihm den Deckel, wenn er gefunden werden sollte, mit einem der nachfolgenden Schiffe des Geschwaders nachzusenden. Während der Prinz in Spezia weilte, traf der Hund mit dem Flaggschiff „Kaiser“ auch wirklich dort ein. Der deutsche Konsul dem er eingeliefert worden war, hatte ihn gepflegt, bis der „Kaiser“ in See stach. Diese Pflege gab jedoch die Veranlassung, daß der Prinz den eben wiedergefundenen doch dauernd verlieren sollte. Die Tochter des Konsuls, ein Mädchen von 18 Jahren, hatte das Thier liebgewonnen und dieses hatte sich während der zweiwöchigen Pflege sehr an die junge Dame gewöhnt. Die Konsulstochter faßte sich daher ein Herz und ließ den Prinzen bitten, ihr den Deckel zu überlassen. Dieser Bitte entsprach der Prinz, obwohl er den Hund nicht gern entbehren mochte, sobald die „Irene“ wieder in Gibraltar einlief. Seitdem befindet sich der Deckel in der Familie des Konsuls und fühlt sich auch dort sehr wohl.

Einer von den wenigen activen Unteroffizieren die das Eisener Kreuz I. Klasse besitzen, ist der Wachtmeister Rettig von der zweiten Schwadron des Schwedter Dragoner-Regiments. Der alte Krieger erwarb sich das Ehrenzeichen dadurch, daß er am 14. Januar 1871 mit größter Unerblichkeit zwei Mal durch die feindlichen Kugeln hindurch seinen Weg zum General von Schmidt fand, dem er wichtige Meldungen zu überbringen hatte. Bei dieser gefährlichen Ritten legte er in 26 Stunden nicht weniger als 24 Meilen zurück. Schon bei den Manövern in Jüterbog im Jahre 1889 hatte ihn Kaiser Wilhelm II. persönlich ausgezeichnet, indem er ihm mit den Worten die Hand reichte: „Sie können sich rühmen, einer der Unteroffiziere der großen Armee zu sein, welche diesen schönen Orden besitzen.“ Auch bei den diesjährigen Kavallerie-Übungen bei Demmin, die bekanntlich den großen Kaisermanövern vorausgingen, wurde Rettig durch den Kaiser dadurch ausgezeichnet, daß er ihn bei der Kritik in den Kreis der Offiziere befahl und persönlich begrüßte und beglückwünschte.

Der verstorbene Professor Hirtl in Wien wohnte einst einer Prüfung bei, welche Professor Langer mit einem Mediziner vornahm. Langer handigte dem Studenten einen kleinen Knochen ein und bemerkte dazu: „Hier ist ein Knochen; sehen Sie sich denselben nicht an, sondern sagen Sie mir vom bloßen Fühlen, was für eine Art Knochen es ist; ob er der rechten oder der linken Seite des Körpers angehört, und ob er von einem Manne oder einer Frau stammt.“ Der Examinand wurde blutroth vor Verlegenheit und warf einen lebenden Blick auf Hirtl, der erst ruhig in seinem Stuhle sitzen blieb, dann aber aufsprang und dem Kandidaten zurief: „Sagen Sie mir ferner, Herr Kandidat, nachdem Sie die Fragen meines Herrn Kollegen beantwortet haben, wie der Besitzer dieses Knochens hieß und in welcher Straße er wohnte.“ Diese Bemerkung rettete den Kandidaten, aber Professor Langer hielt von diesem Tage an nie wieder eine Prüfung in Hirtls Gegenwart ab.

Ein Eisenschreier in des Wortes verwegener Bedeutung ist der Handlungs-Kommiss Helinet in Paris. Der unternehmende junge Mann ging vor einigen Tagen mit einem Bekannten eine Wette von 500 Fr. ein, er wolle beim Kartenspiel ein Meter Osenrohr aus Eisenschreier essen und dazu 5 Glas Bier zur besseren Verdauung trinken. Die Beiden gingen miteinander zu einem Schloffer, wo der Eisenschreier ein neues Rohr ausschneiden ließ und die Bestellung gab, man solle ihm das Blech zu Pulver zertheilen. Dieses genoss er dann in Gegenwart mehrerer hundert Personen im Zeitraum von einer Stunde; kein Wörtchen war fetter vortrefflich und so hat er die Wette gewonnen.

Das älteste Rezept der Welt. Ein französisches medicinisches Fachblatt veröffentlicht das älteste Rezept der Welt. Diese ärztliche Verordnung wurde von einem englischen Gelehrten nach einem ägyptischen Papyrus entziffert. Es handelt sich um ein Haarwuchs beoderndes Mittel, welches für Ghata, die Tochter des zwölften Königs aus der ersten ägyptischen Dynastie, die etwa 4000 Jahre vor Christi Geburt regierte, bestimmt war. Die Formel lautet: Hund-

pfote I, Dattel 1, Gelsbuz 1, in Del zu kochen und damit die Kopfhaut energisch einzureiben. „Dieses Mittel“, bemerkt das Fachblatt, „scheint nicht besser und nicht schlechter, als alle andern heutzutage angewiesenen Mittel gleicher Art zu sein. Wir glauben, daß in dieser Beziehung die Wissenschaft keine großen Fortschritte gemacht hat.“

Eine originelle Reklame hat gegenwärtig Mr. Thomas Barrat, der „König der Interenten“ ausgebeut. Er hat nämlich eine Anzahl Schaufenster in den fashionabelsten Straßen Londons gemiethet und — in denselben zwei lebende — Schweine gelte. Das eine, ein Schwein in des Wortes verwegener Bedeutung, das andere ein rosenrothes Ferkelchen und darunter steht: „Dieses Schwein ist nicht mit Pears Soap gewaschen“ und „dieses Schwein ist mit Pears Soap gewaschen“. Ganz London lacht und — wenn es nicht gerade die Orientalische Frage ist, von der man spricht, dann spricht man gewiß von den Schweinen des Mr. Barrat.

## Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Lorna Doone**, Erzählung von Blackmore, deutsch bearbeitet nach der 36. Aufl. von Marg. Jacobi (Band I/II von Luz' Romantischer Bibliothek. Pro Band brosch. Mk. 1,60, eleg. geb. Mk. 2,25. Bei Robert Luz, Stuttgart.

Alle, die einen wirklich guten und dabei hinreichenden Roman erstehen möchten, machen wir auf Blackmores „Lorna Doone“ aufmerksam, durch deren neue treffliche Ausgabe die Verlagsbuchhandlung sich den Dank der deutschen Lesewelt redlich verdient hat. Das Buch ist großartig im wahren Sinne. Von dem anschaulich geschilderten zeitgeschichtlichen Hintergrunde — die Erzählung spielt zur Zeit Karls II. und Jakobs II. — hebt sich die prächtige Geialt des kraftvollen freien Bauern Kidd lebensvoll ab, der gesund und frisch an Leib und Seele, eine durch und durch thatkräftige Natur, aber in seinem fröhlichen Muthe ohne jeden Zug nervös unflaren Dranges, seiner Grafschaft zum Retter gegen die adlichen Raubritter aus dem Neckengebiet der Doones wird und die liebreizende Lorna nach manderlei Schwierigkeiten trotz ihrer hohen Herkunft zum Weibe gewinnt. Die Liebesgeschichte dieser beiden ist bei wunderbarer Reinheit und Zartheit von so wahrhaft berausender Schönheit der Schilderung, daß nicht leicht packenderes und gesünderes zugleich gefunden werden möchte. Dabei geht das Interesse keineswegs in der Liebesgeschichte auf, es wird vielmehr durch eine Fülle anderer Jüge und Charaktere stetig gleichmäßig festgehalten. Wir können leider nicht eingehender berichten, rathen aber dringend zu einem Veruche. Lorna Doone wird eine Bierde für den Büchertisch jeder gebildeten Familie, auch jedes Pfarrhauses sein.

— **Von Alwin Schulz Kunstgeschichte** (Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung Separat-Konto. Müller-Brote und Baumgärtel), Berlin 1895, liegt die letzte Lieferung vor, die sich ihren Vorgängern in würdiger Weise anschließt und die höchsten Erwartungen überflügelt. Ihr Inhalt ist der Malerei der italienischen Renaissance gewidmet und führt hinaus über Lura Sinorelli. Eine Fülle vortrefflicher Textillustrationen und Vollbilder, unter ihnen ein Farben- und eine besondere Anziehungskraft. Sie bringen vieles Neue, das sonst in kunstgeschichtlichen Werken allgemeinen Inhalts nicht anzutreffen ist. So findet man eine große Wiedergabe des Grabmals des Kardinals Ascanio Sforza von Andrea Sansovino, ein prächtiges Bild von S. Peter in Rom mit den Kolonaden des Lorenzo Bernini, eine Nachbildung des Tizianischen Gemäldes „Die Ehebrecherin vor Christus“ nach dem Kupferstich des Pietro Anderloni und außer verschiedenen anderen Vollbildern noch eine treffliche Wiedergabe des Denkmals des Großen Kurfürsten in Berlin von Andreas Schlüter.

— **Brackenjagd**. Kennen unsere Leser eine solche? Nicht? — Nun, eine Brackenjagd ist eine Jagd, bei welcher die Bracken, eine eigene Hundart, zum Jagen der Rebhölde verwendet werden. In der neuesten Nummer 47 des in Göttingen (Anhalt) erscheinenden „St. Hubertus“, Zeitschrift für Jagd, Fischerei, Naturkunde und Hundezucht, ist eine solche Jagd sehr fesselnd beschrieben und können wir einem Jeden, der sich dafür interessiert, die Lektüre nur warm empfehlen. Ein diesen Artikel illustrierendes Doppelvollbild nach der Originalzeichnung des Jagdmalers Ahrendts, zeigt uns einen angeschossenen Rebhock, der von Bracken niedergeworfen wird. Ein Abonnement auf die genannte Zeitschrift, welche sich durch einen sehr reichen Inhalt, textlich sowohl wie illustrativ auszeichnet, ist infolge ihres billigen Bezugspreises (man abonniert bei allen Postanstalten für 1,40 Mark, incl. Postgeld, das Vierteljahr) Jedermann zu empfehlen. Um Gelegenheit zu geben, den „St. Hubertus“ kennen zu lernen, ist der Verlag derselben auf Ansuchen gern bereit, Probenummern gratis und franco zu übersenden.

**Probleme der Atomistik**. Von B. Meyer, Carl's Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg. Preis 1 Mark.